

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei ins Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1888 unter Nr. 849.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespalte Petzeile oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Für den Monat September eröffnen wir ein neues Abonnement auf das

„Berliner Volksblatt“

nebst dem wöchentlich erscheinenden Sonntagsblatt. Das „Berliner Volksblatt“ vertritt in jeder Beziehung die Interessen der werththätigen Bevölkerung. Es ist Pflicht eines Jeden, dem das Wohl der Arbeiter am Herzen liegt, ein Organ der sozialdemokratischen Arbeiterpartei zu lesen.

Nicht die Organe spekulativer Kapitalisten werden die Arbeiter über ihre eigentliche, jammervolle Klassenlage aufklären, — im Gegentheil, sie haben ein ausgesprochenes Interesse daran, gerade das arbeitende Volk in der Gleichgültigkeit zu erhalten. Nur unwissende Leute sind willige Objekte der Ausbeutung und Proffsucht unserer Gegner.

Darum, Arbeiter Berlins, fort mit den Bourgeoisblättern, in denen Ihr täglich beschimpft und verspottet werdet, schaut Euch um Euer Organ, welches Euch nun schon seit Jahren zur Seite steht, welches unentwegt eintritt für die Freiheit und Emanzipation des werththätigen Volkes.

Im Feuilleton unseres Blattes veröffentlichten wir den äußerst spannenden Pariser Kriminalroman „Ihre Tochter“.

Neu hinzutretenden Abonnenten wird der bisher erschienene Theil des Romans gratis nachgeliefert.

Der Abonnementspreis beträgt frei ins Haus monatlich 1 Mark 35 Pf., wöchentlich 35 Pf. Bei Selbstabholung aus der Expedition, Zimmerstraße 44, 1 Mark pro Monat.

Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungs-Expeditoren sowie von der Expedition unseres Blattes, Zimmerstraße 44, entgegen genommen.

Für außerhalb nehmen sämtliche Postanstalten Bestellungen für den Monat September gegen Zahlung von 1 R. 34 Pf. an.

Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

Das Ausnahmegesetz.

Die nationalliberale Presse hat sich in diesen Tagen wieder mit dem Sozialistengesetz beschäftigt und hat ziemlich energisch betont, daß der gegenwärtige Zustand nicht länger andauern dürfe. Es wurde namentlich hervorgehoben, daß die leitenden Persönlichkeiten der nationalliberalen Partei sich wiederum, wie schon vor einiger Zeit, dahin erklärt hätten, daß sie für eine abermalige Verlängerung des Sozialistengesetzes „nur mit äußerstem Widerstreben“ zu gewinnen seien. Also zu gewinnen sind sie doch und wer etwa in das „äußerste Widerstreben“ zu viel Vertrauen setzen wollte, der könnte gleich dadurch etwas Besseres belehrt werden, daß die nationalliberale Presse sich auf Herrn — Sneyft beruft, der sich schon vor einigen Jahren dahin ausgesprochen hat, das Sozialistengesetz dürfe in seiner gegenwärtigen Form nicht weiter gehen. Die Wahlagitationskunststücke des Herrn Sneyft sind nur ein schlechter Beleg dafür, daß die Nationalliberalen entschlossen sind, in Sachen des Sozialistengesetzes immer der Polizei statt der Sozialdemokratie den Prozeß zu machen.

Wir glauben es, daß, wie behauptet wurde, es außerhalb der konservativen Partei nicht viele Leute giebt, die eine Fortdauer des Sozialistengesetzes in seiner gegenwärtigen Form wünschen. Aber das ist ja gerade der Krebsknoten in der Politik unserer Tage, daß so viele Politiker ganz gute Anschauungen und nicht den Muth haben, sie zu bejahen. Kommt es zum Klappen, dann sind gewöhnlich so viele Rücksichten da, daß alle die schönen Vorsätze stracks verleugnet werden.

Wir sind prinzipielle Gegner aller Ausnahmegesetze in jeglicher Gestalt und können deshalb den Vermittlungsvorschlägen keinen Geschmack abgewinnen. Dennoch muß man, wenn man mit den Nationalliberalen diskutieren soll, kurz und rund verlangen, daß die Nationalliberalen mit ihren Vorschlägen einmal herausrücken und uns sagen, was sie denn an die Stelle der gegenwärtigen Bestimmungen des Ausnahmegesetzes setzen wollen.

Die nationalliberale Presse beruft sich darauf, daß auch die „Kreuzzeitung“ gesagt hat, man könne die Fortführung des „Repressivlampfes“ gegen die Sozialdemokratie der Polizei abnehmen und sie den Gerichten übertragen, nachdem sich „eine gewisse konstante Praxis der Gerichte in der Verfolgung sozialdemokratischer Strafhandlungen“ herausgebildet habe. Dieses Vertrauen der „Kreuzzeitung“ zu einer „gewissen konstanten Praxis“ der Gerichte fröstelt uns an; dahinter liegen Fuhngeln. Die „Kreuzzeitung“ hat jene Aeußerung, wenn wir uns recht erinnern, auch nur im Hinblick auf die von Herrn von Puttkamer beantragten Verschärfungen des Sozialistengesetzes gethan. Das wäre ja ein netter Handel, wenn die Konservativen zu den Nationalliberalen sagen würden: „Gebt uns die Verschärfungen; dafür übertragen wir die Ausführung dem Richter statt der Polizei!“ — Und sollten „arglose“ nationalliberale Gemüther am Ende gar auf einen solchen Handel eingehen?

Es heißt, auch die Konservativen wären in ihrer Mehrheit froh, von einem Gesetze erlöst zu werden, dessen Wirkung, so groß man dieselbe auch aufschlagen mag, in keinem Verhältnis steht zu dem kolossalen Aufwand von Polizeimacht und Polizeischarfsinn.“ Der Widerspruch gegen das unveränderte Fortbestehen des Gesetzes soll so stark sein, wie nie zuvor.

„Gut; dann möge man aber auch offen mit der Sprache herausgehen. Will man den kleinen Belagerungsstand wirklich beseitigen? Will man jenen Paragraphen streichen, der bestimmt, daß dem wegen Verstoßes gegen das Sozialistengesetz Verurtheilten eine Aufenthaltbeschränkung zuerkannt werden kann, die ihn im ganzen Reiche heimathlos macht? Will man die Paragraphen streichen, nach denen Bücher und Zeitungen von der Polizei einfach unterdrückt werden können? Und will man Vereine und Versammlungen freigegeben?

Da wird manche nationalliberale Mannesseele bedenklich antworten: „Ach nein, so viel will man nicht!“ Nun, was will man denn? An positiven Vorschlägen ist bis jetzt nur so viel zu Tage getreten, daß man die Ausführung des Sozialistengesetzes statt der Polizei den Gerichten übertragen will. Nun, das wäre allerdings mit einem großen Vortheil verbunden; die von dem Gesetze Betroffenen könnten sich vertheidigen und müßten erst überführt werden, während die Polizei- und Verwaltungsjustiz einfach verfliegt. Aber in den Wirkungen läme eine solche Abänderung ganz auf das Gleiche heraus, denn wenn ein Buch verboten wird, so wird es eben verboten und die Wirkung ist dieselbe, ob sie nun auf Grund einer Polizeiverfügung oder auf Grund eines richterlichen Urtheils eintritt.

Wir können es ja nur mit Genugthuung registriren,

Feuilleton.

Ihre Tochter.

Kriminal-Roman nach dem Französischen von R. Detring.

„Kennen Sie ihn!“
„Nein, hier nicht. Der gnädige Herr würde mir vielleicht nicht glauben. Ich muß ihm erst auseinandersetzen, was dieser Lump seit zwei Wochen alles gegen den gnädigen Herrn . . . und seine Freundinnen unternommen hat.“

„Sie bilden sich doch nicht etwa ein, daß ich Sie in mein Zimmer mitnehme?“

„Nein, aber wenn ein anderer Hotelgast klingeln kommt, während ich mit dem gnädigen Herrn vor der Thür stehe, so wäre es dem gnädigen Herrn wohl unangenehm, wenn man mich mit ihm zusammensähe. . . Am Ende der Straße liegt der Boulevard Hausmann, und da geht jetzt Niemand vorüber.“

Der Vorschlag kam unerwartet, und Andreas zögerte einen Augenblick. Er konnte aber nicht annehmen, daß man hier im Herzen von Paris einen Angriff auf ihn plane, und wenn fürchtete er sich auch nicht.

„Gut,“ sagte er. „Kommen Sie; ich bewillige Ihnen zehn Minuten.“

„Mehr will ich nicht,“ sprach der Mann. „Der gnädige Herr wird nicht bedauern, mir seine Aufmerksamkeit zu schenken.“

Nach dieser Versicherung schritt er voran und Andreas folgte ihm nach.

Der bezeichnete Ort war gut gewählt, um verborgen vor neugierigen Augen und Ohren ein Zwiegespräch zu führen.

Der Boulevard Hausmann war hier eine Art Sackgasse, da er noch nicht bis zur Rue Drouot durchgelegt war. Des Abends fand seine breiten Trottoire dort sehr einsam; Bäume und Bänke sind da, wie in den Champs-Elyées, nur viel weniger Laternen und Verkehr.

Die Pferdebahn nach Passy beginnt zwar dort, aber die wenigen Fahrgäste, die dort schon einsteigen, bekümmern sich nicht darum, was hinter ihrem Rücken geschieht.

Wenn der gnädige Herr erlaubte, daß ich mich sehen darf,“ begann der Mann in zaghaftem Tone, „so wäre ich ihm sehr dankbar. Erstens wird man weniger auf uns achten, und dann kann ich noch nicht recht fort.“

„Sehen Sie sich,“ sagte Andreas kurz und deutete auf eine Bank.

Da er entschlossen war, alles zu erfahren, so nahm er neben dem Menschen Platz, der schleunigst von der Erlaubniß, sich auszuruhen, Gebrauch gemacht hatte.

„Sie warten wohl schon lange auf mich, da Sie so müde sind?“ sprach der Baron und sah sich den Menschen an, auf den das volle Licht einer Straßenlaterne fiel.

„Seit zwei Stunden,“ erwiderte das Individuum, ohne zu zögern. „Ich wußte, daß der gnädige Herr nicht zu Haus war, und ich vermuthete, daß er über den Boulevard zurückkommen würde. Ich hätte übrigens die ganze Nacht gewartet, wenn es sein gemüth hätte.“

„Lag Ihnen so viel daran, mich zu sehen?“

„Ja, denn der gnädige Herr allein kann mir zu meiner Rache verhelfen.“

„An wem?“

„An dem Schuft, in dessen Diensten ich gestanden und der mich zu tödten versucht hat. Seine Schuld ist es nicht, wenn ich noch lebe.“

„So zeigen Sie ihn doch an!“

„Man würde mir nicht glauben, oder vielmehr, wenn man mir glaubte, würde man mich mit ihm zusammen ein-

steden, denn ich war mit dabei. Und bevor ich mit ihm zu thun hatte, hatte ich schon mancherlei auf dem Gewissen, und er weiß das. Er würde sich weiter nicht bedenken und alles erzählen. Der gnädige Herr sieht, daß ich mich nicht reinwaschen will.“

„Verschonen Sie mich mit Ihren Geständnissen. Kommen Sie zu Thatsachen.“

„Erkennt mich der gnädige Herr denn nicht?“

„Mir kommt Ihr Gesicht nicht unbekannt vor, allein an dem Tage, wo Sie den Wagenschlag öffneten, habe ich mir Ihre Züge nicht gemerkt. Ich muß Sie schon irgendwo anders gesehen haben.“

„Ja, an einem Ort, wo der gnädige Herr mit einem solchen Faustschlag gab, daß ich die Engel im Himmel pfeifen hörte.“

„Im botanischen Garten . . . im Labyrinth! . . . Und Sie wagen mir unter die Augen zu treten! . . . Weshalb insultirten Sie die junge Dame?“

„Ich hatte den Auftrag, sie nach der Rue Lacépède zu bringen, wo er sie in einem Wagen erwartete.“

„Wer denn? So reden Sie doch!“ rief der Baron von Eiven. „Herr von Maudal ist der Schurke!“

„Ich dachte mir schon, daß der gnädige Herr von selber darauf kommen würde,“ erwiderte der Mann ruhig.

„Erzählen Sie!“ sprach Andreas, der viel erregter als jener war. „Weshalb wollte er Fräulein Valdieu in seinen Wagen laden?“

„Um sie zu entführen, wenn er ihr nicht gar den Hals umdrehen wollte. Er ist zu allem fähig und hat noch ganz andere Sachen gemacht. Aber erst muß ich erzählen, wie ich ihn kennen gelernt habe. Vor einem Monat lag ich auf dem Pflaster und wäre vor Hunger freipirt, wenn ich nicht einen Kerl getroffen hätte, mit dem ich in Poissy zusammengesseßen habe. . . Ich machte fünf Jahre

wenn die nationalliberale Partei, die Sechame des Sozialistengesetzes, an ihrem Pflanzort irre wird. Aber wenn man die Sache diskutieren will, so beweise man sich nicht in allgemeinen Redensarten, sondern man gehe mit der Sprache heraus und sage, was man will. Sonst hat die ganze Geschichte keinen Werth; sonst wird man nur irrige Meinungen erregen.

Im übrigen gehören wir wie immer zu denjenigen, die kein besonderes Vertrauen zu dem Liberalismus haben, wenn es sich um politische Freiheiten handelt, und zwar trauen wir in diesem Punkte dem Liberalismus von links so wenig wie dem von rechts. Die Herren haben zu viele politischen Sünden gut zu machen und sollen uns ihren guten Willen erst durch Thaten beweisen, wenn wir daran glauben sollen. Redensarten beweisen uns noch gar nichts.

Die Korbflechterei in Oberfranken.

(Schluß)

Die Bedrängnis der professionellen Korbmacher ist eine allgemeine.

Werden sie doch in den Alten „Kandidaten des Armenfonds vom Tage der Vermählung“ genannt. Wie das Bezirksamt Lichtenfels mittheilt, „bilden Kartoffeln und Kaffee das Hauptnahrungsmittel während der Wochentage. Fleischspeisen giebt es nur an Sonn- und Feiertagen.“ Hören wir über die Ernährungsweise der oberfränkischen Korbmacher die kompetenteste amtliche Autorität, die Generalberichte über die Sanitätsverwaltung im Königreich Bayern! Diese Publikationen sind E. Sar offenbar unbekannt geblieben, mindestens hat er es unterlassen, aus dieser werthvollen Quelle zu schöpfen. Er würde sonst gefunden haben, daß die Ernährung noch jämmerlicher ist, als sie das Lichtenfelder Bezirksamt darstellt. In dem „Generalbericht über die Sanitätsverwaltung im Königreich Bayern“, das Jahr 1881 umfassend, heißt es unter anderem auf Seite 88: „Eine Speisekarte aus dem Frankwald bietet Morgens Rischorienbrühe und Kartoffel, Mittags Kartoffelbrühe mit saurer Brühe aus Mehl, Essig und Wasser oder mit Sauerkraut, Abends Rischorienbrühe (häufig ohne Milch) und Kartoffel. Der Kartoffelkonsum des Tages kommt bis auf 1500 Gramm. Dazu wird viel Schnaps getrunken.“ Und drei Seiten weiter, auf Seite 91, ist zu lesen: „Im Bezirk Lichtenfels enthält die Nahrung der Korbmacher durchschnittlich nur 70 Gramm Eiweiß, 20 Gramm Fett und über 500 Gramm Kohlehydrate, was nicht als ausreichend betrachtet werden kann.“

Solche Nahrung, verbunden mit 14 bis 16stündiger Arbeitszeit in dumpfen Höhlen, macht die Arbeiter zu tauch dahinsiechenden Schwächlingen. „Die meisten Korbmacher“, sagt der „Generalbericht über die Sanitätsverwaltung“, das Jahr 1882 umfassend, Seite 87 88, „sind schlecht genährt, schwächlich und blas und stellen vor der Zeit alternde Gestalten dar, wozu allerdings auch noch das enge Besamensein, ungesunde Luft etc. beitragen. In den meisten Korbmacherfamilien ist daher Skrophulose und Tuberkulose (Lungenschwindsucht) einheimisch; die meisten Mädchen heirathen sehr jung, sind blutarm und bringen sehr schwächliche, den Keim der Krankheit in sich tragende Kinder zur Welt.“ Die meisten Korbflechter können keine landwirtschaftliche Arbeit genügend verrichten. Und für das halbe Zimmer zu ebener Erde zählt man oft mehr als für die ganze Oberstube, weil die unten keine Stiegen zu steigen brauchen, auch an Holz und Licht im Winter (durch das Zusammenwohnen) ersparen, wobei zu bemerken ist, daß es sich vielleicht um zehn Stufen handelt, und daß das Holz sog. Königsholz ist, das die Leute aus dem Walde holen.“

Wie bereits erwähnt, ist die Lungenschwindsucht die Gemeinheitskrankheit der Korbmacher. Während im Jahre 1883 in Oberfranken die an Lungenerkrankung und Tuberkulose Erkrankten 3388 der Behandelten ausmachten, überschritten die im Korbmachersdistrikt Lichtenfels allein an Tuberkulose Behandelten die Hälfte aller Patienten. (!!!) Die Sterblichkeit im Korbmachersgebiet ist gleichfalls höher als der Kreisdurchschnitt. Es starben im Bezirksamt Lichtenfels auf je 1000 Bewohner im Jahresfünft 1876 bis 1880 im Durchschnitt 26,0, in Oberfranken 24,0, im Jahresfünft 1881 bis 1885 ebenso 27,2 bez. 24,0 Personen. Betrachtet man die Korbmachersdörfer Michelau und Schney für sich, so betrug die Sterbeziffer für das besserstuarzte Michelau im ersten Jahresfünft 23,8, im zweiten 25,8, im schlechtestuarzten Schney 29,8 bez. 26,7.

In Michelau, einem großen Dorfe mit fast 2000 Einwohnern, 1 1/2 Stunden von Lichtenfels gelegen, wuchs die Bevölkerung so rasch, daß die Wohnraumbelastung rasch sich verschlechterte und verdauerte. Im Jahre 1880 kamen auf ein Haus 7,89, 1885 bereits 9,16 Personen.

Die Arbeitszeit ist eine enorm lange. Im Sommer steht der Korbflechter um 4 1/2 Uhr, im Winter, sobald der Tag graut, auf und arbeitet fort, so lange es das Licht erlaubt, im Hochsommer bis 8 1/2 Uhr Abends, im Winter bei der Kerze bis spät in die Nacht. Er schläft in der Arbeitsstube oder in der an

dieselbe stogenden Kumpfkammer. Kabegausen giebt es nicht, außer zu Mittag, auch am Sonntag wird gearbeitet, Vormittags von 6 bis 11 Uhr, nur am Sonntag Nachmittag ebenso zu Weihnachten, Neujahr, Oetern und Pfingsten wird je einen Tag geruht.

Schauerlich sind die Zustände in Schney. Sar fand in einem als Wohn-, Arbeits- und Schlafstube dienenden Raum Mann, Frau und 5 Kinder; Mobilien: 1 Bank, 2 Stühle und 2 Betten. In einem Bett schlief das Ehepaar und das jüngste Kind, im anderen die übrigen 4 Kleinen, zwei mit dem Kopf nach aufwärts, zwei nach abwärts. „In den Betten kein Leintuch, Strohfüllung, nach faulenden Stoffen riechend. Die Wände des Zimmers ungetüncht und beschmutzt, der Boden mit zollhohem Urath überdeckt; der Raschelherd rauchig, unter ihm Flachlof mit rohen Kartoffeln und allerhand üblem Gerümpel.“

Bismarck streift sich das äronische Glend der Korbmacher zu offenem Nothstand.

Sar hebt hervor, daß die Korbmacher in Schney immer voran gewiesen sind, wenn es sich um Angelegenheiten ihres Gewerbes handelte, so bei früheren Vorkommnissen, so bei der von uns bereits geschilderten Gründung des Fachvereins. Die meisten sozialdemokratischen Stimmen bei der Reichstagswahl im Lichtenfelder Wahlkreis, der übrigens nach den beiden Münchener und dem Nürnberger am „röthlichsten“ unter den bayrischen Wahlkreisen ist, fallen in Schney. Auf den Arbeiterkandidaten J. Scherm entfielen im Wahlkreis 1887: 3359 Stimmen, in Schney erhielt er 157 Stimmen, die beiden Gegenkandidaten nur 67; im „aristokratischen“ Michelau bekam er bloß 5 Stimmen gegen 380 Stimmen, die auf den freikonserватiven Swaine kamen.

Sar sagt: „Darum sind die Schneyer Korbmacher freilich noch lange nicht richtige Sozialdemokraten, d. h. die von der Parteidoctrin wirklich durchdrungen sind; wählen thut jeder sozialdemokratisch, sagte mir (Sar) ihr Führer, ein junger Mann von Energie und Intelligenz, wie man sie öfters in der Arbeiterpartei findet, aber einen Begriff von der Sache haben keine zwanzig. Er hätte wohl ruhig diese Zahl mit der Hälfte oder noch geringer ansetzen können — die übergroße Armut und das Ausnahmegesch der hienigen gleichmäßig ein hiefiges Eindringen und Erfassen der Parteidoctrin. Nur die Noth der Massenlage ist es, welche die Arbeiter in die Vertreter der heutigen Ordnung, was die Leute sozialdemokratisch stimmen läßt. Wer das letztere vermeiden wissen will, muß eifriger zu befechtigen suchen. Möchte es gelingen, der dumpfen Unzufriedenheit glücklicher zu begegnen, als bisher.“

Armut und Sozialistengesetz sind nicht durch die Schuld der Korbmacher da. Es genügt unter den jetzigen Verhältnissen, daß die Arbeiter von Klassenbewußtsein durchgedrungen sind; es braucht nicht jeder Theoretiker zu sein. Doch oder theilweise die Einsicht in die soziale Frage im Korbmachersdistrikt ständig wächst, zeigt jede Reichstagswahl, und jeder Kenner der dortigen Verhältnisse bestätigt es. Wenn man die Anhänger des bürgerlichen Liberalismus theoretisch auf Herz und Nieren prüfte, wahrlich, diese „Gebildeten“ würden das Geringste schlechter bestehen, als die verkümmerten, durch die Volksschule gelaufenen oberfränkischen Korbmacher.

Man ermittle Sar Forderung: Verbesserung der Lage der Arbeiter und Aufhebung des Sozialistengesetzes, und — die Arbeiterbewegung wird weit mächtiger noch, als unter dem jetzigen Druck sich entwickeln.

Wir sind am Ende. Das Glend der Hausindustrie haben wir an einem konkreten Beispiel gezeigt, geführt durch solch einen trefflichen Fachmann wie E. Sar.

Solch eine Industrie wie die oberfränkische Korbmacherei ist werth, daß sie in ihrer jetzigen Gestalt zu Grunde geht. Eine vollständige Sozialreform würde einen günstigen Umschwung herbeiführen; es gilt, durch eine umfassende Arbeiterausbildung die Bataillone der Hausindustriellen in die Arbeiterarmee der durch noch zu schaffende Fabrikgesetze geschützten Großindustrien aufzunehmen. Sonst ist unfehlbar vollständige Entartung, gänzlicher Untergang der oberfränkischen Korbmacher unvermeidlich.

Aber der Kartell-Reichstag wird nie solche Reformen schaffen.

Sache der Arbeiter allerorts ist es deshalb, für eine wahre Volksvertretung zu kämpfen.

Nürnberg, 18. August.

Bruno Schoenlant.

Politische Uebersicht.

Die Stellung eines abhängigen Verwaltungsbeamten, so führt die „Germania“ zu der Ernennung des Herrn von Bennigsen aus, in die der oberste Führer der Nationalliberalen getreten, zwingt diesen und damit die Partei zu den äußersten Rücksichten. Und ist damit nach dem linken Flügel des Kartells, d. h. der gouvernementalen Mehrheit hin, möglichst gut im Sinne der Regierung vorgelegt, so

Es war am selbigen Sonntag Abend . . . Die Kröte hatte sich als Hotelgänger verkleidet und verstand es, dem gnädigen Fräulein durch das Gartengitter einen Brief durchzustechen; er sagte, er läme im Auftrage des gnädigen Herrn.

„Und Fräulein Baldieu glaubte das!“
„Sie glaubte so fest daran, daß sie Punkt zehn Uhr ganz allein heraus kam . . . Liebesapfel . . . so nennt sich der Bengel . . . erwartete sie vor dem Gitter, und wir beide, Immergrün und ich, lauerten in der Rue Corvisart auf sie, um sie, wie man mir gesagt hatte, zu dem Chef zu bringen.“

„Bube! Und Du wagst es noch, Dich Deiner That zu rühmen!“ schrie der Baron.

„D! Ich rühme mich gar nicht,“ erwiderte der Mann; „aber ich habe mir fest vorgenommen, Ihnen alles zu sagen, und ich bin noch nicht fertig. Immergrün hatte mir erzählt, daß die Kleine freiwillig mitkommen würde, weil sie in den Chef verliebt sei. Und ich Esel glaubte das. Sie sehen, wie dumm ich war. Wir kommen also nach der Rue Corvisart und wir drücken uns an die Mauer. Man hatte mir gesagt, daß eine Droschke da sein würde und daß das Fräulein einsteigen würde, ohne sich erst bitten zu lassen. Ich sehe mich um . . . kein Wagen ist da. Ich frage, weshalb nicht . . . Immergrün heißt mich schweigen. . . Da kommt die Kleine . . . Liebesapfel fährt sie und läuft dann fort. Immergrün stürzt auf sie los und ruft, ich solle ihm helfen kommen. Die Kleine wehrt sich, sie schreit um Hilfe . . . ein Wagen, den ich schon auf dem Boulevard heranrollen gehört, hält . . . ein Herr springt heraus und fällt mit Stachschlägen über uns her. Ich bekomme einen Schlag auf den Schädel, der mich betäubt und falle zu Boden. . . aber vorher hatte ich noch Zeit, ihn zu erkennen. Es war . . .“

„. . . Herr von Randal.“

„Ja, Sie haben es errathen. . . Ja, diese Kanaille von Randal war es; er wollte sich das Verdienst erwerben, die Kleine gerettet zu haben, und sich gleichzeitig meiner entledigen, weil ich ihm unbequem wurde. D! Der Plan war vortrefflich, er gelang ihm aber nur

empfangt zugleich durch dieselbe „Beförderung“ des Herrn von Bennigsen, und zwar gerade in Hannover, wo die Konstitution Selbstständigkeitsgelüste zeigten, auch die Rechte für Hannover speziell und für die ganze innere Politik überhaupt eine Erneuerung, die sie verschicken und ihren verhassten Theil sicher empfangen wird!“ — Die innere Politik, so glaubt die „Post“ aus der Ernennung Bennigsen's erkennen zu können, werde nach wie vor Bahnen verfolgen, auf denen ihr die Unterstützung des mächtigsten Liberalen sicher ist. — Das war ein Viderwärtiges der bekanntlich seinen Mittelpunkt und seine Blüthe in dem System Bismarck fand.

„Nur: Gefängnisstrafen, aber schwere, hatte die Leute müssen sich abarbeiten, bis sie zu Boden sanken.“ — empfiehlt ein Artikel der „Kreuzzeitung“ eine Reform des Strafvollzugs in Preußen. Außerdem müßten gegen Widerstand die körperliche Strafen wieder generell eingeführt werden. — Wie wäre es, wenn die Herren von der „Kreuzzeitung“ am eigenen Leibe einen Probelurus in dieser Richtung durchmachten?

Eine neue Entdeckung über die Schlechtigkeit der beiderfachereine hat die „Allgemeine Arbeiterzeitung“ gemacht. In diesem Organ für höheren Bildung heißt es nämlich: (nämlich die Fachereine) unterstützen indirekt „Schleuderer, Schundmaare und Schmutzkonfurrenz, weil sie die Innungen und damit angeblich die Handwerksmeister belästigen.“ — nächstens ein Zunftbruder entdeckt, daß die Fachereine schlechten Welter dieses Sommers schuld sind, so soll und gar nicht wündern.

Es beginnt zu togen. Eines der brauchbarsten Mittel für die Bergwerksbesitzer, die Arbeiter „im Zaume“ zu halten, sind die Knappschaften, die ausschließlich unter der Leitung der Werksbesitzer und ihrer Kreaturen stehen. Da ist nun an Interesse zu erfahren, daß die Vertreter von 44 männlichen Vereinen leghin in Dortmund an den Mann Nagel das Gesuch stellten, daß die Knappschaftsstatuten durch Besch aufgehoben werden und es den Bergleuten freigestellt werde, den übrigen auf Grund des Krankenversicherungsgesetzes bestehenden Kassen beizutreten. Es ist das erste Mal, daß diese Forderung offen erhoben wird, sie ist in der Versammlung zu Dortmund auch nur mit 23 gegen 21 Stimmen genehmigt worden, wir sehen aber voraus, daß sie lauter werden wird, wenn nicht bald der ernsthafte Versuch wird und gemacht werden kann, die Knappschaftsstatuten in anderen Verhältnissen einsehend umzugestalten.

Sie haben ihr Herz entdedt. Die Mitglieder des in der Sonneberg bestehenden nationalliberalen Vereins, einen Unterschied zwischen Nationalliberalen und Konserwativen nicht mehr ausfindig zu machen im Stande waren, haben die „Post“ zufolge „aus taktischen Rücksichten“ beschlossen, der Verein fortin den Namen „Konserwativer Verein“ zu ändern. Unter Kameraden ist das ganz egal.

Wegen Spionage ist der „Vossischen Zeitung“ ein preußischer Landwirthschaftsbeamter, Herr von Hohenberg, worden. Er lebte seit Jahren als Sprachlehrer in Kizza. Schon einmal verhaftet, aber nicht überwiesen, er litt drei Jahre überwach. Die Polizei soll Kenntniss davon erlangt haben, daß er kürzlich einen vergleichenden Bericht über die italienischen und französischen Randver noch Berlin habe. Seine Verhaftung erfolgte unmittelbar nach Aufspüren des Schabiel mit Rosen, unter welcher angeblich ein Versteck verborgen war.

Die deutschen Zunftbrüder halten in diesem Jahre Berlin vom 9. bis 12. September zum zweiten Mal großen Innungstag ab. Neben den Delegirten der Innungen oder können auch selbständige Handwerker und „Freie Handwerker“, welche eine Eintrittskarte gelöst haben, den Verhandlungen beiwohnen. Stimmtrecht üben die Delegirten Innungen und Innungsverbände. Auf je 100 Mitglieder vertretenen Innungen und Innungsverbände kommt eine Stimme. Da die Innungen auch Innungsverbände bilden, so kann also dieselbe Innung zwei oder drei Mal vertreten sein. Auf dem Programm steht der bekannte Antrag der Zunftbrüder, u. a. weitere Beschränkung der Rechte der Arbeiter, weitere Ausnugung und Ausbreitung der Privilegien der Innungen, Einführung des Innungsnachweises und besondere Berechtigung zur Führung von Meisterstücken, Strafbestimmungen gegen unrichtige Titel der kaufmännischen Firmen über den Vöden, Einführung der Haufzer, der Waarenabrechnungsgeschäfte, Festsetzung der Verbrühzahl für die Meister (Schneiderinnung zu u. s. w.)

Aus München, 26. August, wird der „Arb.“ geschrieben: Es scheinen hier wie nirgends die bekannten „Wörter und Besten“ bereit zu sein, sich die zweifelhaftesten Aussagen welche sich an die Öffentlichkeit wagen, dadurch zu legitimieren, daß sie sie mit Geld unterstützen. So wissen wir von einer Sage und auswärtige Blätter zu erzählen — und nach ungenügenden formationen beruhen diese Erzählungen vollständig auf Fiktion — daß der Schumacher Kürz, welcher in dem abhängigen Sozialistenprozeß als Kronzeuge figurirt

zur Hälfte, denn ich lebe ja noch. Ich wieder zur Besinnung, und ich erhielt seine nicht wagen werde, mich völlig „abzumurfen“, daß er wiederkommen würde, wenn er sie nach Hause hätte, um mir dann den Garau zu machen. So hätte mich todt, bis er fort war. Immergrün war gleich Anfang ausgemiffen, aber ich dachte mir, daß er wiederkommen würde, denn er dachte mit dem Chef einvernehmen. Ich wartete nicht auf sie, sondern schleppte mich auf und schleppte mich, so gut wie es ging, nach Thor. . . In Gentilly wohnt ein Bekannter von Lumpenjammler, der mich auf seinem Hängeboden brachte. . . Ich hätte auf den Lumpen, auf denen ich krepieren können. . . ich hatte ein gehöriges Schädelschädel, aber ich ging nicht drauf, und sobald ich auf den Beinen war, kam ich hierher und wartete auf um Ihnen meine Geschichte auszusprechen.“

„Warum gerade mir? Sie erwarten doch nicht, daß ich mit einem Keil Ihrer Art gemeinschaftliche mache . . .“

„Nein, nein. Ich weiß recht gut, daß wir nicht zusammen arbeiten können, aber ich weiß auch, daß Sie die Kleine viel halten, und daß Sie wohl im Stande sind von einem Menschen zu befreien, der den Strauß werth ist, an dem er gehangen zu werden verdient, und ihr sehr viel Leid anthun kann, wenn Sie ihn nicht zeigen. Ich kann nichts gegen ihn machen, aber Sie können alles. Sie brauchen Ihren Freunden nur zu sagen, dieser Palmbaron zum vertrauten Kammerdiener dieser alten Zuchtäusler hat. Wenn die Polizei dann weiß und ihre Nase hineinsteckt, wird sie schöne Dinge erfahren.“

Pelikan hatte so lebhaft gesprochen, daß er gegessen hatte, den Baron in der dritten Person anzuwie er es früher gethan hatte.

„Sie brauchen es nur dem Offizier zu sagen, fort, dessen Unterschrift Immergrün gefälscht hat, werden schon die Wirkung sehen. Ich hätte mich selber an ihn gewandt, aber Randal hat ihn ganz

„Pelikan hatte so lebhaft gesprochen, daß er gegessen hatte, den Baron in der dritten Person anzuwie er es früher gethan hatte.“

„Sie brauchen es nur dem Offizier zu sagen, fort, dessen Unterschrift Immergrün gefälscht hat, werden schon die Wirkung sehen. Ich hätte mich selber an ihn gewandt, aber Randal hat ihn ganz

ab . . . ich will es nicht verschweigen . . . er hatte zehn Jahre, kam aber früher hinaus . . . einige Jahre früher. Ich hatte sein Gesicht aber nicht vergessen, und so redete ich ihn auf dem Kai de la Tourneelle an, wo er stand und eine Zigarre rauchte . . . Er sah aus wie ein Prinz, und zuerst that er so, als verstände er nicht, was ich von ihm wollte, als er aber merkte, daß er mich so nicht los wurde, nahm er mich in eine Weinstube mit, und da saßen wir und plauderten vor einer Flasche Wein wie ein paar alte Freunde. Er fragte mich, was ich treibe, und ob ich Lust zu arbeiten hätte, in demselben Genre, wie früher und für einen Herrn, der anständig zahle. Ich war nicht in der Lage, den Vorschlag zurückzuweisen, und so verständigten wir uns bald. Da erzählte er mir, daß er bei einem Baron in Dienst stände . . .“

„Als Kammerdiener, nicht wahr?“
„Der gnädige Herr weiß das also schon! So weiß er vielleicht auch, daß der Salgenogel acht Tage lang bei der Cocotte verkehrt hat, die gerade zu dem gnädigen Herrn kam, als das gnädige Fräulein bei ihm wahr. — Auf Anordnung des Chefs lockte er sie durch einen gefälschten Brief dorthin. Immergrün hatte den Brief geschrieben. . . er heißt nämlich Immergrün. . . und ich besorgte ihn, als der gnädige Herr in seinem Zimmer war. . . Er war dem gnädigen Fräulein gefolgt und wußte, daß es beim gnädigen Herrn war.“

„So hat er gewiß auch die anderen Briefe geschrieben?“

An dem einen Tage noch drei oder vier, alle nach dem Diktat des Chefs. Er schreibt eine vorzügliche Hand und ahmt jede Schrift nach. . . Seine zehn Jahre Zucht-haus hat er auch wegen Fälschung bekommen.“

„So war auch der Brief, den ein Lunge im botanischen Garten Fräulein Baldieu brachte, von . . .“

Von ihm . . . Und der Lunge ist ein Laugenichts, der mit dem Korrekthionshaus angefangen hat und am Galgen endigen wird . . . ein Schlingling von Immergrün, das sagt genug. Der gnädige Herr weiß nicht, daß man seinen Namen gemißbraucht hat, um das gnädige Fräulein aus der Villa am Boulevard d'Italie heraus zu locken . . .“

undem
mblom
Wort
der Lib
bachtre
halten d
bei Cor
je loge
ein St
Gint
Länd
Rufe
von bun
Wohl im
Soziald
machte
sonnte
„Ma
Bachm
Juval
ließ ein
geroch
nahm
zu bish
und so
annem
gleich w
wollen
Schädel
Zugege
sollen B
in d
einberu
von h
den die
daß sie
schalten
Jern B
sollen v
kommen
Politik
der Ver
immer ein
für Betr
Herrn O
etwas da
hergebe
die Beria
schreien
schlechten
ordnungen
Sollte
nehmen h
dem Entf
hergebe
ist über
Weg
wie 2289
montane
sch aber
Das Erst
Bestrafen
die Stoa
Rage wu
Schweid
allerding
grübe ab
wachte
Walle nich
das Erfor
Wohlt, do
wennure
galt.
In J
Kupfer
u. s. w.
mogen un
Jud
von dort
gewissen
in eine b
hier eine
Lütre au
geben, m
und öffne
bund war
ein — F
schuldi
von W
über ihre
Klaue
gespielt.
Boule
heraus
als er
und sag
hatte en
mauer;
erwartet
als her
eingestie
sch die
„A
holen?“
„S
schaffen
nicht au
wache b
Ein
besten b
Sie wa
abend e
aber da
den St
herathe
„I
Pelikan
thaten
wie er
aber ich
nicht e
die Fro
aufgefu
worden
„I
wend fü
unlege
Witter

... während der vorjährigen Reichstagswahl im Arbeiter-Parlament...
... die Liberalen - und zwar sowohl der parteipolitischen wie der
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern

Englische Polizeipraxis. Vor einiger Zeit, kurz nach
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern

Wegen Konkubinato sind im Jahre 1886 nicht weniger
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern

In Baden weht wieder ein sehr scharfer Wind. Bei einer
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern

Auch Kemscheld hat „Geheimbündel“. Es wird
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern

Wachen und dann habe ich ihm einmal einen Streich
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern

Wachen und dann habe ich ihm einmal einen Streich
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern

Wachen und dann habe ich ihm einmal einen Streich
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern

Wachen und dann habe ich ihm einmal einen Streich
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern

Wachen und dann habe ich ihm einmal einen Streich
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern

Wachen und dann habe ich ihm einmal einen Streich
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern

Wachen und dann habe ich ihm einmal einen Streich
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern

oder über ihrem Ernährer. Ein Bild hieron kann sich ein
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern

Oesterreich-Ungarn.
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern

Ein neuer Wahlstandallt ereigt in Ungarn großes Auf-
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern

Der „Debrezener“ veröffentlicht nämlich einen auf die
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern

Herr Lieblein hat in Winterthur eine äußerst
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern

Felix Byat wurde seitens eines Arbeiterkomitees aufge-
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern

Nach der „Vantone“ will die Regierung die Kammer
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern

In Frankreich haben jetzt im ganzen die General-
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern

das sie die Todte sehen kommen würde, denn ich hatte den
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern

Aus Kunst und Leben.
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern

Die in neuerer Zeit betriebene ethnologische
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern

Die in neuerer Zeit betriebene ethnologische
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern

Die in neuerer Zeit betriebene ethnologische
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern

und darum suchen sie den Republikanern einzureden, daß
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern

Salkanländer.
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern

Amerika.
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern

Soziales und Arbeiterbewegung.
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern

Uebertritt zu den freien Hilfskassen. Jeder Arbeiter
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern

Dies geschieht am besten durch eingeschriebenen Brief, der
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern

Vereine und Versammlungen.
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern

Das neueste und zugleich wohl das mächtigste
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern

Religiöser Schwindel in England. Wie die
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern

Religiöser Schwindel in England. Wie die
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern

Religiöser Schwindel in England. Wie die
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern
... die Arbeiter aufspielte, von hervorragenden Führern

Skandinavischer Fachvereinskongress.

Ende der vorletzten, sowie Anfang der letzten Woche hat in Kopenhagen ein von 138 Repräsentanten besuchter Kongress nordischer Fachvereine stattgefunden. Beteiligt waren an demselben 89 dänische, 30 schwedische und 10 norwegische Vereine, darunter 4 weibliche aus Dänemark.

In den Verhandlungen des Kongresses wurde eine Reihe von Resolutionen gefasst, die auch für Deutschland von Interesse sind.

Die erste zur Verhandlung stehende Frage betraf die gesellschaftliche Stellung der Fachvereine. Nach langer Debatte wurde mit allen gegen eine Stimme die sogenannte „Göthenburger Resolution“ angenommen. Dieselbe lautet:

„Da die wirtschaftliche Existenz der Arbeiter nur unter dem Schutz der Gesetze als gesichert angesehen werden kann, so wollen die Fachvereine versuchen, auf gesetzgeberischem Wege darauf hinzuwirken, theils daß die Arbeiter mit den übrigen Klassen der Gesellschaft gleichgestellt werden, theils daß die Volkserziehung die wirtschaftliche Stellung der Arbeiter in Behandlung sieht und Gesetze erläßt, welche die Arbeiter gegen rückwärtslose Ausbeutung durch die Kapitalisten sichern. — Es müssen die Fachvereine infolge dessen jederzeit diejenigen Fragen behandeln, welche ihrer Natur nach Bedeutung für die Arbeiter besitzen, gleichviel ob dieselben wirtschaftlichen oder politischen Charakter haben. — Da anerkannt werden muß, daß die private kapitalistische Produktionsweise beständig ein Hinderniß für die Schaffung von Glück und Zufriedenheit in der Gesellschaft sein wird, so spricht der Kongress seine Anerkennung der sozialistischen Prinzipien aus.“

Von dem Stockholmer Schneiderverein war sodann folgende Frage auf die Tagesordnung gebracht worden: „Welchen Einfluß übt das öffentliche Ausbeuten der Arbeiter seitens des Staats und der Gemeinden durch Vignation auf den Arbeitslohn aus, und welchen Einfluß hat es auf die wirtschaftliche Entwicklung der Gesellschaft, wenn private Arbeitgeber einen Lohn zahlen, bei dem es unmöglich ist, zu leben?“ Sämtliche Redner waren einig darin, daß eine Verbesserung der Verhältnisse sich nur erzielen ließe, wenn die Arbeiter sich durch Anschluß an die Fachvereine organisierten. Nach sehr langer Debatte nahm die Versammlung folgende Resolution an:

„Der Kongress erklärt sich dahin, daß das Unternehmertum eine Verletzung des Arbeitslohnes und eine erhöhte Ausbeutung der Arbeiter bewirkt, sowie daß die niedrigen Löhne vernichtend und gesundheitschädigend auf die Arbeiter beider Geschlechter wirken und der wirtschaftlichen Entwicklung der Gesellschaft schaden. Als Mittel hiergegen betrachtet der Kongress: Die Arbeiten des Staats und der Gemeinden müssen unter der Leitung der betreffenden Behörden ohne Benutzung eines Vermittlers, sowie zu einem festen Minimallohne ausgeführt werden. Durch eine kräftige Organisation müssen die Fachvereine dahin wirken, den Arbeitslohn auf die Höhe des Lebens zu bringen, was erforderlich ist, ein menschenwürdiges Dasein zu führen.“

Das hierauf folgende Diskussionsitem betraf die Streikfrage. Mit großer Majorität nahm der Kongress nachstehende Resolution an:

„Der Kongress ist der Ansicht, daß Streiks nicht von Arbeitern erklärt werden dürfen, die nicht zu einem Fachverein organisiert sind, und daß nicht zu einem Ausstand geschritten werden darf, bevor nicht alle gültlichen Mittel, die zur Verfügung stehen, resultatlos geblieben sind; die Fachvereine dürfen daher nur solche Streiks unterstützen, welche von der betreffenden Fachorganisation in's Werk gesetzt oder gutgeheißen sind, nachdem es sich als unmöglich erwiesen, zu einer friedlichen Lösung zu gelangen.“

Von schwedischer Seite wurde sodann die Frage der Organisation von Streiks und Errichtung von Streiklofen zur Beratung gestellt. Nach längerer Erörterung der Angelegenheit ergab sich als Resultat der Debatte folgende Resolution:

„Der Kongress hält die Zeit nicht für gekommen zur Errichtung einer gemeinsamen Streikklasse; dagegen empfiehlt

er die Errichtung sachlicher Verbände, sowie Zusammenarbeiten der Fachorganisationen.“

Der Maurerfachverein zu Malmö hatte die Frage von der Abschaffung des Akkordsystems zur Diskussion gestellt. Der Kongress nahm in Bezug hierauf nachstehende Resolution an:

„Da Akkordarbeit nur dazu dient, die Produktivität der Arbeiter zu erhöhen und damit auch die Mehrausbeute für die Unternehmer, ohne in entsprechendem Grade den Lohn der Arbeiter zu erhöhen, so spricht sich der Kongress für Stundenlohn als Basis der Lohnarbeit aus.“

Der Kongress erklärte sich sodann fast ohne Debatte dafür, daß die Fachvereine auf die Zahlung der Wochenlöhne am Freitag hinwirken sollten, damit die Arbeiter am Sonnabend ihre Einkäufe machen könnten.

Die von dem Stockholmer Bauhilflicher- und Zimmerer-Vereinen aufgestellte Frage: „Sollen die Fachvereine Anträge, betreffend Schutz der verschiedenen Handwerke, an die gesetzgebenden Körperschaften stellen?“ fand eine allseitige ablehnende Beantwortung. Nach nur sehr kurzer Debatte sprach sich die Versammlung dahin aus:

„Der Kongress schließt die Debatte über den vorliegenden Punkt, indem er sich auf den ersten Abschnitt der bezüglich der gesellschaftlichen Stellung der Fachvereine angenommenen Resolution bezieht.“

Von dem Ausschusse der zusammenwirkenden Fachvereine in Kopenhagen war ein Antrag, betreffend zeitensprechende Ordnung der Lehrlingsfrage, gestellt worden. Ueber diese Frage entspann sich eine sehr lange Debatte. Nachdem alle Redner Mittheilungen über das Lehrlingswesen in den verschiedenen Fächern gemacht und alle die bestehenden Verhältnisse als unbefriedigend bezeichnet hatten, nahm die Versammlung nachstehende Resolution an:

„Um der um sich greifenden Ausbeutung der Arbeitskraft junger Leute, die scheinbar als Lehrlinge angenommen werden, vorzubeugen, beschließt der Kongress: 1. Es ist durch Gesetz festzusetzen, daß jeder Arbeitsläufer, welcher minderjährige Personen männlichen oder weiblichen Geschlechts in festen Dienst nimmt, sei es als Gehilfen oder als Lehrlinge, diesen ihren vollen Unterhalt oder auch eine hinreichende Vergütung hierfür zu sichern hat. — 2. Zur Förderung der sachlichen Tauglichkeit schlägt der Kongress vor, daß von Seiten des Staats Fachschulen mit unentgeltlichem Zutritt für Lehrlinge errichtet werden. — 3. Jedes die Lehrlingsverhältnisse betreffende Gesetz soll Bestimmungen enthalten, welche den Arbeitern Einfluß auf die Dürftigkeit derselben sichern. — 4. Die Fachvereine müssen danach streben, die Benützung der Lehrlinge als Konkurrenzmittel seitens der Arbeitsläufer zu verhindern.“

Nach Erledigung dieses Gegenstandes brachte Öhrup, der bekannte dänische Sozialistenführer, einen Antrag, betreffend Abschaffung der Festtags- und Nachtarbeit, sowie Einführung eines Normalarbeitstages von 8 Stunden, ein. Auch diese Frage rief eine lange Debatte hervor. Es wurden drei Resolutionen vorgelegt. Da die Versammlung sich nicht dazu verstehen konnte, eine derselben anzunehmen, so wurde ein Ausschuss der Antragsteller ernannt, um die Resolutionen zusammenzuarbeiten. Das Ergebniß ihrer Thätigkeit war nachstehende Resolution, welche von der Versammlung einstimmig angenommen wurde:

„Der Kongress erklärt: Da die beständig zunehmende Verwendung von Maschinen im Dienste der Industrie und des Ackerbaues in Verbindung mit der gegenwärtigen langen Arbeitsdauer die industrielle Reservarmee erzeugt und beständig vermehrt und dadurch eine vermehrte Konkurrenz zwischen den Arbeitern hervorruft, durch die der Arbeitslohn herabgedrückt und die Selbstständigkeit der Arbeiter verringert wird, wie dieselbe auch ein Hinderniß bildet für deren geistige Entwicklung und in allen Fällen schädigend auf die Gesundheit einwirkt, indem die kurze Ruhepause keine hinreichende Wiedererholung für die angestrengten Kräfte der Konsumierenden bietet — erachtet der Kongress eine Verkürzung der Arbeitszeit, sowie Abschaffung der Sonntags-, Festtags- und Nachtarbeit, die nicht für die Gesellschaft notwendig sind, für eine der wichtigsten Aufgaben der Arbeiter. — Da die gegenwärtige Methode, die Tyrannei der Kapitalisten zu bekämpfen, der erforder-

lichen Wirkung entbehrt, weil die partiellen und nationalen Streiks, die jetzt zur Verbesserung der Lohnverhältnisse oder Beschränkung der Arbeitszeit geführt werden, ihre Wirkung verlieren, indem die Arbeitsläufer entweder die Arbeitslosen verwenden, die Arbeit ihrer streikenden Kameraden ausführen, oder indem sie sich mit fertigen Waren von anderen Arbeitsplätzen oder Ländern versorgen — so muß ein internationales Zusammenwirken aller organisirter Arbeiter in allen Ländern für die Einführung eines achtstündigen Normalarbeitstages angestrebt werden.“

Der Kongress beschließt, daß von dem Ausschusse der zusammenwirkenden Fachvereine ein Komitee zu ernennen sei zur Ausarbeitung einer Gesetzschrift, betreffend achtstündigen Normalarbeitstages, sowie Abschaffung der Festtags- und Nachtarbeit. Nachdem diese Vorlage die Zustimmung der skandinavischen Fachvereine gefunden, soll sie gleichzeitig den gesetzgebenden Körperschaften der drei nordischen Reiche zugestellt werden.

Der nächste Punkt der Tagesordnung behandelte die Hausarbeit. Nach längerer Verhandlung wurde folgende Resolution angenommen:

„Der Kongress beschließt: 1) Die Hausarbeit gereicht sowohl in gesundheitlicher, wie in wirtschaftlicher Hinsicht der arbeitenden Klasse zum größten Schaden. Es ist daher von den Fachvereinen alles zu thun, was möglich ist, dieselbe abzuschaffen. 2) Alle Hausarbeit für Fabrikanten, Meister oder andere Arbeitgeber ist durch Gesetz zu verbieten.“

Diese Resolution ist dem Komitee zuzustellen, welches von dem Ausschusse behufs Ausarbeitung einer Gesetzschrift über den Normalarbeitstages ernannt werden wird.

Ohne Diskussion wurde sodann noch die Resolution angenommen, daß die in mehreren Fächern üblichen „Empfehlungsbücher“ schädlich für die Selbstständigkeit der Arbeiter seien. Der Kongress will dahin wirken, daß die Arbeiter derartige Empfehlungen von dem einen Arbeitgeber an den anderen weder entgegennehmen noch verlangen.

Das nächste Thema behandelte die Organisation der Fachvereine. Das Resultat der Debatte war folgende Resolution:

„1. Zur Ermöglichung eines leichteren und vorteilhafteren Zusammenarbeitens der Organisationen verwandter Fächer erachtet der Kongress eine Zentralisirung der Fachvereine als zweckmäßig; dies wird sicher seiner Ansicht nach erreicht durch die Vereinigung aller Organisationen verwandter Fächer zu einem großen Fachverbande, der kompetent sein soll, die erforderlichen Bestimmungen zu treffen, welche dazu dienen können, die moralischen und materiellen Interessen der Arbeiter innerhalb derjenigen Fächer zu fördern, welche einer solchen Korporation eingeordnet sind. — 2. Gleichfalls erachtet der Kongress eine organisirte Zusammenwirken sämtlicher Fachvereine eines und desselben Ortes für notwendig. Die Detailbestimmungen hierüber sind den betreffenden Vereinen überlassen. — 3. Der Kongress fordert die Fachvereine zur Herstellung einer Arbeiterstatistik aus.“

Nach Erledigung dieses Punktes folgte die Frage, betreffend die Arbeits-Nachweismittelbureaus. Es wurde nachstehende Resolution vorgebracht:

„Der Kongress beschließt, alle Gemeindeverwaltungen aufzufordern, auf Kosten des Gemeinewesens Arbeits-Nachweismittelbureaus zu errichten, welche allen zur freien Benutzung stehen sollen, die ihnen bedürfen, wozu die privaten Nachweismittelbureaus abzuschaffen sind. Die Stadtverwaltungen bewilligen eine jährliche Summe für die Kosten dieser Einrichtungen, welche von den interessirten Arbeiterorganisationen geleitet werden sollen.“

Diese Resolution gelangte nebst einer Abänderung, daß man sich an die Gemeindeverwaltungen an den Staat wenden solle, ebenfalls zur Annahme.

Der Freie Seemannsbund hatte einen Antrag, betreffend Abänderung des Heuerwesens, eingebracht. Nach nur kurzer Verhandlung nahm der Kongress nachstehende Resolution an:

„In Anbetracht, daß verschiedene Petitionen des Freien Seemannsbundes an die dänischen Behörden, darunter auch das Ministerium, nicht nur resultatlos gewesen, sondern sogar unbeantwortet geblieben sind,

Alten Fischmarkt, um meinem Freund ein junges Mädchen zu verschaffen.“

Auf der Karte stand: „Dr. Thomas Müller, Fleischmarkt.“

Nun, dachte ich bei mir selbst, Frau Körbel zu heißen, ist zwar nicht der Inbegriff aller Wünsche — aber das Mädchen kann froh sein, den Namen Müller endlich los zu werden.

Ein paar Minuten genügte, um mich bis an die Thür zu bringen, wo ich in sanfter Weise, jedoch nicht ohne einigermassen innere Zittern frag, ob der Herr Doktor zu Hause sei. Meine Frage wurde bejahend beantwortet und ich trat in eine Art Studierzimmer, in welchem sich schon ein beschlafroter und bepantoffelter alter Herr befand.

„Herr Doktor Müller?“ fing ich an, mit meiner schönsten Verbeugung näher tretend.

„Samohl, mein Herr, jawohl,“ antwortete er sanft.

„Bitte, Platz zu nehmen.“

Heute war er augenscheinlich „gutmüthiges Kind“; desto besser für mich.

„Ich komme in einer etwas delikaten Angelegenheit, Herr Doktor,“ fuhr ich fort.

„Reden Sie weiter, mein Herr.“

„Sehr wohl. Ein junger Mann mit Namen Körbel ist Ihnen bekannt, wie ich hoffe?“

„O ja — aber nur oberflächlich.“

„Ein lebenswürdiger, junger Mann, nicht wahr? Und sehr anständig!“

„Aber ja, mein Herr, ich hoffe es und habe keinen Grund, das Gegentheil zu denken.“

„Dann, mein Herr, bin ich so frei, Ihnen zu sagen, daß ich von ihm beauftragt bin, zu — zu — kurz, in Ihrem Hause befindet sich eine junge Dame, welche er —“

„Welche ihm gefällt — eh?“ unterbrach mich der Doktor mit sanftem Lächeln. „Herr Körbel hat sich also gegen das zehnte Gebot versündigt?“

„Ja —“ erwiderte ich etwas unsicher, da meine Erinnerung von der Reihenfolge der zehn Gebote etwas nebelhaft war.

„Das will heißen,“ fügte der alte Herr hinzu, meine

— weiß es gewiß! Wir sind so viel wie verlobt, oder werden es wenigstens sein, sobald wir die Einwilligung des Onkels haben, und die eben sollst Du mir verschaffen.“

„Warum fragst Du ihn denn nicht selbst?“

„Weil ich nicht den Muth dazu habe. Er ist Doktor und Du weißt, das sind merkwürdige Menschen. Manchmal ist er so gutmüthig wie ein Kind und dann wieder so grimmig wie ein Tiger!“

„Und ich soll also den Löwen und Tiger bezähmen? Ich begreife nur nicht, wo Du Hosenfuß den Muth hergenommen hast, der jungen Dame Deine Liebe zu erklären.“

„Nun, um die Wahrheit zu sagen,“ antwortete er zögernd und erröthend, „sie war sehr gut und hat es mir leicht gemacht. Andererseits weiß ich, daß der alte Herr es mir sehr schwer machen wird.“

„Ja und zweifellos wird es mir ebenso ergehen.“

„Aber Du kannst es eher ertragen; außerdem wird er doch mehr Rücksicht auf Dich nehmen. Ich riskire eine grobe Antwort — aber Dich —“

„Wird er hinauswerfen!“

„Ach nein! Geh' nur, Liebster; überhaupt ist es besser, wenn eine unparteiische Person mit ihm spricht,“ fuhr er fort. „Wenn ein Mann sich duelliren will, schickt er auch immer einen Sekundanten!“

Ich wollte eben eine wichtige Bemerkung über den nicht ganz verunglückten Vergleich zwischen einer Hochzeit und einem Duell machen, als wir durch die Meldung: „Herr Körbel — ein Besuch — sehr dringend“, unterbrochen wurden.

„Wahrscheinlich der Mann, der das Haus laufen will,“ sagte mein Freund aufstehend. „Ich muß ihn sogleich sehen.“

— Nun, gehst Du, lieber Freund?“

„Ja — a!“ antwortete ich, da ich seinem stehenden Blick nicht widerstehen konnte. „Wo wohnt Dein Doktor?“

„Am Fleischmarkt. Ich werde Dir seine Adresse geben.“

Wir waren jetzt auf der Treppe und er entnahm seinem Notizbuche eine Karte, auf welche er eine Adresse trippelte und mir dann übergab. — Ich ging also auf den

Ein delikater Auftrag.

Es giebt Menschen, die sich über jede Kleinigkeit, über die unbedeutendste Geringfügigkeit in außerordentlicher Weise aufregen können, für welche jedes alltägliche Vorkommniß ein Staatsereigniß von unabsehbarer Tragweite und den denkbar schrecklichsten Folgeebeln ist. Kommt es nun vor, daß ein solcher Unglücksmensch mehrere solcher beängstigenden Thaten an einem Tage zu vollführen hat, so wird es ihm nicht anders gehen, wie meinem nervösen Freund Barnabas Körbel.

Ich besuchte ihn eines Tages und fand ihn in einem Zustande bedenklicher Aufregung.

„Ich bin dem Tode nahe,“ rief er mir entgegen, „und befinde mich in einer schrecklichen Situation! Ich soll in zwei Tagen die Arbeit einer Woche vollführen. Meinem Better Thomas soll ich ein Patent erwirken, meiner Mutter versprach ich, ein Dienstmädchen zu verschaffen; heute Nachmittag erwarte ich einen Käufer für unser Haus am Neubau; dann soll ich einen Freunde, der nach Afrika reist, Lebewohl sagen; dann soll ich meinen Notar wegen einer fatalen Prozeßgeschichte sprechen und noch vierzig andere der wichtigsten Angelegenheiten warten der Ausführung.“

„Im Ganzen also fünfundsiebzehn,“ sagte ich. „Kann ich Dir nicht Einiges abnehmen?“

Auf diesen halb scherzhaft hingeworfenen Vorschlag wuschelte sich meines Freundes Barnabas Körbel Gesicht weidlich.

„Ob Du mir ein wenig helfen kannst?“ rief er aus. „Wenn Du mir nur eine Sache zu übernehmen so gut sein wolltest, könnte ich mit dem Uebrigen leicht fertig werden!“

„Was ist's? Offenlich keine der zwölf Arbeiten des Petrus?“

„O, es ist nichts dergleichen; es bedarf nur einiger Diplomatie. Du mußt nämlich wissen, daß es einen alten, kränklichen Herrn giebt, dessen Nichte das süßeste Mädchen ist.“

„Freund, ich glaube, Du bist hoffnungslos verliebt?“

„Glaubst Du?“ rief er, feurig werdend. „Ich aber

erklärte, daß er verschiedene Fabrikanten über ihre Ansicht befragt und übereinstimmend den Bescheid erhalten habe, daß die genannten Gegenstände nicht als Geräthe, sondern als Schmuckstücke anzusehen und dementsprechend zu stempeln seien. Der Vertreter der Staatsanwaltschaft stand natürlich auf dem Boden der Anklagebehörde, eine Brille oder ein Pincenez sei ein Gerath von praktischem Nutzen und diene nicht lediglich zum Schmucke und zur Augenweide; er beantragte daher gegen den Angeklagten eine Geldstrafe von fünf Mark. Der Verteidiger vertrat in längerer Rede den entgegengesetzten Standpunkt. Da die Einfassungen der Gläser ebenso gut aus wertlosem Material hergestellt werden könnten, so sei es lediglich der Beweggrund, sich zu schmücken, der zum Ankauf und Tragen einer goldenen Einfassung in Betracht komme, und müsse eine goldene Brille daher zu den Schmuckgegenständen gerechnet werden. Außerdem biete die Einfassung der Brille oder eines Pincenez kaum irgendwelchen Nutzen und die vorgeschriebenen Zeichen und Stempel alle anzubringen. Da der Gesetzgeber in Betreff goldener und silberner Uhren eine Ausnahme mache und diese ausdrücklich zu den Geräthen gezählt wissen wolle, so gebe daraus hervor, daß er sich mit der vorliegenden Frage beschäftigte und wahrscheinlich auch Brillen und Pincenez als Geräthe bezeichnet haben würde, falls er sie mit den Uhren in eine Kategorie stellen wollte. Der Gerichtshof konnte sich zwar diesen Ausführungen nicht anschließen, sondern hielt dafür, daß Brillen und Pincenez Geräthe und keine Schmuckstücke seien, der Angeklagte sei aber dennoch freizusprechen, da er das Seine gethan, um über die streitige Frage Aufklärung zu erhalten. Ebenfalls dürfte der Beschuldigte, um auf jeden Fall gewappnet zu sein, ohne weiteres die Stempelung vornehmen lassen, da das Gelingen auch das Juwelierstempel mit Strafe bedroht. Voraussetzlich wird die interessante Frage noch die höheren Instanzen beschäftigen.

Wiederum stand gestern ein ungetreuer Postbeamter wegen verschiedener Amtsvergehen vor der zweiten Kassenkammer des Landgerichts I. Der Angeklagte, der ehemalige Posthilfsbote Karl Hornbogen war seit dem Jahre 1884 beim Postamt zu Moabit mit einem Monatsgehalt von 60 M. angestellt. Am 10. Juli hatte er einen Einschreibebrief aus Rheinhorn, der an einen im Krankenhaus zu Moabit untergebrachten Patienten adressirt war, zu bestellen. Der Inspektor theilte ihm mit, daß der Adressat bereits vor einiger Zeit verstorben sei und sprach gleichzeitig sein Bedauern darüber aus, daß er den Brief nicht mit Beschlagnahme belegen dürfe, da der Verstorbene dem Krankenhaus eine nicht unerhebliche Summe schulde. Anstatt dem Brief als unbestellbar seiner Behörde wieder auszuhandigen, erlag der Angeklagte der Versuchung, er fälschte den Empfangschein mit dem Namen des Adressaten, unterschlug den Brief und eignete sich die darin befindliche Receptnote an. Die Sache wurde aber ruckbar. Bei seiner Verhaftung stellte sich heraus, daß er außerdem ein Konto an dem eisernen Bestand der Postwertzeichen hatte und wurde außerdem ein Notenheft bei ihm gefunden, das vor einiger Zeit aus dem Strafraume abhanden gekommen war. Wegen aller dieser Straftathen beantragte der Staatsanwalt unter Zubilligung mildernder Umstände eine Gefängnisstrafe von neun Monaten, auf welche der Gerichtshof auch erkannte.

Reichsgerichts-Entscheidung. (Nachdruck verboten.) Leipzig, 30. August. Wegen fahrlässiger Tödtung ist der Heilbedienstete Johannes Harbeck in Hienzburg von dem dortigen Landgericht zu 3 Monaten Gefängnis verurtheilt worden. Am 21. November v. J. erkrankte der Sohn eines gewissen L. Nachdem der Knabe anfangs durch einen Kurpfuscher behandelt war, wurde am 25. November der Angeklagte berufen, welcher als Homöopath und Naturarzt praktizirt. Er erklärte, der Knabe leide an den Rädhnen und an allgemeiner Störung der Ernährung, es sei überhaupt alles krank an dem Kinde. Er stellte mit dem Thermometer 39 Grad Fieber fest und meinte, es sei wenig Hoffnung vorhanden. Er verordnete zunächst lauwarme Umschläge um den Magen und öffnete das Fenster, da die Zimmerluft eine sehr schlechte war. Auch sollte Umschläge und Packungen verordnet er, sagte aber nicht, wie oft dieselben vorzunehmen seien. Am 5. Dezember bekam der Knabe Krämpfe. Harbeck meinte, derselbe sei zum Baden zu schwach und gab deshalb, um etwas zu thun, sechs Pulver. Die Eltern wurden ängstlicher und holten einen Dr. Schulz. Dieser stellte Lungenentzündung fest, entfernte sofort den Leibumschlag und verordnete Colayer-Wein. Nach der Entfernung des lählenden Umschlages und dem Genuße des feurigen Weines nahm die innere Hitze schnell zu, und an demselben Tage noch war das Kind eine Leiche. Herrn Harbeck wurde nun die Schuld an diesem Unglücksfall aufgebürdet. Nach dem medizinischen Gutachten, welches sich die Strafkammer ersinnen ließ, hatte das Kind an einer eitrigen Brustfellentzündung gelitten, zu welcher ein Lungen-Ödem hinzutrat. Die Erkrankung war eine solche, sagt das Gutachten, daß jeder wissenschaftlich Gebildete sie mehrere Tage vor dem eingetretenen Tode erkennen mußte. Bereits am 26. November hätte das Leiden als frische Lungenentzündung diagnostizirt werden müssen, wie Dr. Schulz, als er gerufen wurde, sozileh richtig gesagt habe. Der Angeklagte hat aber, heißt es im Urtheil, den wahren Krankheitszustand nicht gekannt. Seine Angaben, daß das Leiden in allgemeiner Ernährungsstörung und dergleichen beruhe, sind allgemeine Phrasen. Seine Unkenntnisse des Wesens der Krankheit findet ihre Erklärung in dem Mangel an Kenntnissen überhaupt. Er war früher Schreiber, und die Kenntnisse, die er sich später privatim angeeignet, können nur geringe sein. Unter diesen Umständen war es in hohem Grade fahrlässig, wenn der Angeklagte die Behandlung des Kindes übernahm, trotzdem er wußte, daß er nicht genug Kenntnisse besaß. Er mußte sich sagen, daß hier eine Krankheit vorliege, die vermuthlich zum Tode führen würde. Auch in der Behandlung hat er fahrlässig gehandelt. Während der zehnjährigen Krankheit hat er den Knaben nur fünfmal besucht, davon je zweimal ganz am Anfang und kurz vor dem Tode, obgleich er ganz in der Nähe wohnte und das Kind beständig siederte. Wenn er, wie er behauptet, keine Zeit hatte, so mußte er von der Behandlung zurücktreten. Auch hätte er seine Behandlungsweise genauer anordnen müssen. Bei richtiger Behandlungsweise würde der Tod nicht eingetreten sein, wenigstens nicht so früh. Die Nachlässigkeit des Angeklagten ist die Ursache des Todes. Ein nach allopathischen Regeln handelnder Arzt würde auf die Stärkung des Herzens bedacht gewesen sein, und dieser Zweck war mit kräftigenden Mitteln zu erreichen. Auch nach den Regeln der Naturheil-methode war sorgfältige Behandlung und Anpassung der Mittel durchaus erforderlich. Die Erfahrung lehrt, daß frische Lungenentzündung regelmäßig zu heilen ist. Wenn der Knabe nicht überhaupt genesen wäre, so würde er doch bei sachgemäßeter Behandlung erst später gestorben sein. Der Angeklagte hat also, so schließen die Urtheilsgründe, die nöthige Aufmerksamkeit, zu der er vermöge seines Berufes verpflichtet war, aus den Augen gelassen (§ 222, 2) und war deshalb wegen fahrlässiger Tödtung zu bestrafen. — Die Revision, welche der Angeklagte eingelegt hatte, tügte in der Hauptsache Beschränkung der Vertheidigung. Er beschwerte sich darüber, daß das Gericht nicht das Gutachten des Prof. Dr. med. Eduard Reich in Gladburg und des Homöopathen Dr. Heinicke in Leipzig eingeholt habe. Beide sind staatlich anerkannte Aerzte und Kapazitäten. Das Urtheil beruht auf dem Gutachten des Kreisphysikus und der wissenschaftlichen Deputation in Berlin, welche beiderseits der Homöopathie feindlich gesinnt seien. Schließlich werden noch die Feststellungen als ungenügend bezeichnet. — Der Verteidiger knüpfte an den letzten Punkt an und behauptete, die Frage des wünschlichen Zusammenhangs sei rechtskräftig entschieden. Das Urtheil sei nichts als die Umschreibung des Sages: „Das Kind ist unter den Händen

eines „Pfuschers“ gestorben, statt unter den Händen eines wissenschaftlichen Arztes, und deswegen verurtheilt worden zu sein.“ Es hätte immerhin festgestellt werden müssen, daß die Pfuscherregeln unterblieben sind, die den Tod verzögert haben würden; es sei aber nur gesagt, der Angeklagte habe den Tod verursacht. Das Gericht habe nicht den Muth gehabt, zu sagen, daß die Pfuscherregeln dem Angeklagten verordnet seien, die den Tod beschleunigen mußten. — Der Reichsanwalt bestritt, daß die Revision als materielle, auf das sachliche Material sich beziehende, aufzufassen sei und wies darauf hin, daß die prozessuale Rüge deswegen unbegründet sei, weil dem Gerichte die Wahl der Sachverständigen freistehet. — Daraus erfolgte seitens des Reichsgerichts die Verwerfung der Revision.

Vereine und Versammlungen.

Eine öffentliche Tapezierserversammlung, die gut besucht war, tagte am 28. August unter dem Vorhitz des Herrn B. Freiwald im Luisenstädtischen Konzertsaal. In Punkt 1 der Tagesordnung, betreffend die Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter, nahm zunächst Herr Sander das Wort. Redner wies bezüglich der Tapeziers darauf hin, daß das Gebotene durchaus in seinem Verhältnis steht zu dem, was von Seiten des Arbeiters gezahlt werden soll. Namentlich tabelte der Vortragende die Beitragspflicht von 47 Wochen pro Jahr, indem mancher Kollege vielleicht nur 20 Wochen das Jahr Arbeit habe, das nähle darauf womöglich 27 Wochen, so daß er in zwei Jahren erst ein Beitragsjahr entrichtet hat, wenn er nicht in den sauren Apfel beißt und das fehlende nachhakt. Ferner muß es als ein Wunder bezeichnet werden, wenn ein Tapeziergehilfe 70 Jahre alt wird. Nur sehr wenige würden demnach die vielgerühmte Altersvorsorge genießen können. Die Invalidenversorgung würde noch ungewisser sein, indem ein invalider Tapeziergehilfe sich schließlich noch mit Lumpensammeln, welches auch eine Arbeit ist, 33 Pfennige verdienen kann. Das Allereinschneidendste aber an der ganzen Sache sei das Quittungsbuch. Der Pottlamer'sche Streifenlaß nütze den Unternehmern mehr, als wie den Arbeitern die Altersversorgung. Man solle den Arbeitern das Koalitionsrecht geben, dann sorgen sie selbst für sich und ihre Familien ohne ein solches Gesetz. (Lebhafter Beifall.) Die nachfolgenden Redner hatten fast den Vordruck noch überholt in ihrer vernichtenden Kritik gegen den Entwurf, namentlich da er die Krönung der Sozialgesetzgebung sein sollte. Folgende von Herrn Weismange beantragte Resolution wurde dann einstimmig angenommen: „Die heute im Luisenstädtischen Konzertsaal tagende Versammlung der Tapeziers Berlins erklärt, daß im Gesetzentwurf Gebotene entspricht unseren berechtigten Ansprüchen nach seiner Richtung hin; das Quittungsbuch, gegen dessen Mißbrauch zum Kennzeichnen der Arbeiter der Gesetzentwurf gar keine Sicherheit bietet, ist eine große Schädigung der Selbstständigkeit und Unabhängigkeit der Arbeiter in wirtschaftlicher und politischer Beziehung, deshalb ist uns dieser Gesetzentwurf ganz unannehmbar und wir würden ihn mit diesem Quittungsbuch auch dann ablehnen, wenn er erheblich mehr uns bieten würde.“ Zum Punkt 2 der Tagesordnung: Gewerkschaftliches, leitete abermals Herr Sander die Debatte ein, machte besonders aufmerksam auf die Unvollständigkeit einzelner Geschäfte, er bemerkte, daß bei einem solchen hier in Berlin gegen 20 Mr. Schälpe (Ritt) in der Westseite aufgelaufen sei. Ferner wurde von mehreren Rednern energisch befürwortet, bei angeheurer Saison sich nicht auf Ueberstunden zu verlegen und schließlich noch schlechter bezahlen lassen, als im Tagelohn; werden Ueberstunden gemacht, dann müssen sie wenigstens besser bezahlt werden, im übrigen ist an dem Tarif festzuhalten. Um aber nach so vielen traurigen Zuständen im Gewerbe Einhalt zu thun, wählte die Versammlung eine Kommission von 7 Personen, welche den Auftrag hat, Statuten zu entwerfen zu einem Fachverein und binnen kurzem eine Versammlung einzuberufen, womöglich mit folgender Tagesordnung: Wie hebt man das Tapezier-Gewerbe? Gründung eines Fachvereins. Es wurde wohl von verschiedenen Rednern ausgesprochen, daß unter den heutigen Verhältnissen ein Fachverein die Arbeiter nicht zu ihrem Rechte verhelfen kann, jedoch tritt ein Fachverein ins Leben, so soll er auch ganz und voll seinen Zweck erfüllen; da ist vor allen Dingen nöthig, daß sich ein jeder Kollege dem neu zu gründenden Verein anschließt, um durch den Verein sich und seiner Familie ein einigermaßen menschliches Leben zu sichern. Zum Schluß wurde noch vom Vorsitzenden Herrn Freiwald erwähnt und von mehreren Rednern unterstützt, massenhaft auszutreten aus der Zwangslage. Da der Antrag zum Austritt aus der Deutscher Gewerkschaft bis 30. September gestellt sein muß, um nicht noch ein weiteres Jahr in derselben zu verbleiben (d. h. wenn er ununterbrochen arbeitet), sollen die Kollegen zeigen, daß sie für ihr zentralisirtes freie Hilfslosse, für ihre Selbstständigkeit und ihr Recht einzustehen bereit sind. Mit der Einladung, die nächste Versammlung recht zahlreich zu besuchen, wurde die Versammlung geschlossen.

Gegen die polizeiliche Auflösung der öffentlichen Arbeiterversammlung, welche am Dienstag, den 21. August, im Salon „Königshof“, Bülowstr. 37, stattfand, und in welcher der Stadtordnerte Lutzauer über: „Die Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter“ sprechen sollte, hatte der Vorsitzende derselben, Herr Pinnow, Beschwerde beim lgl. Polizeipräsidium eingereicht, worauf ihm folgendes, vom 28. August datirtes Antwortschreiben zugeing:

Auf die Beschwerde vom 22. August d. J. wird Ihnen ergebnis erwidert, daß ich die Auflösung der am 21. August d. J. stattgefundenen öffentlichen Versammlung für gerechtfertigt nicht erachte und daß der betreffende Beamte, welcher die Versammlung überwacht hat, entsprechend hieron verständigt worden ist.

Der Polizeipräsident.
v. Richthofen.

Die Auflösung war bekanntlich vom überwachenden Polizeibeamten deshalb und zwar „auf Grund des § 9 des Sozialgesetzgesetzes“ erfolgt, weil der Vorsitzende in seiner Einleitung von einer „so genannten“ Gesetzgebung gesprochen hatte.

Eine öffentliche Versammlung der Drechsler und Fernsoffgenossen findet am Montag, den 3. September, Abends 8 Uhr, in Adernmann's Lokal, Linienstraße 44, statt. (Zweiter Eingang Voßbringerstraße 81, am Schönhauser Thor.) Tagesordnung: 1. Vortrag und Diskussion über: „Unsere Lohnverhältnisse“ und „Was wir wollen!“ Referent: Kollege Robert Sandermann. 2. Verschiedenes. — In Anbetracht der wichtigen Tagesordnung werden die Gewerkschaftskollegen Berlins zu recht zahlreichem Besuch der Versammlung eingeladen.

Große Schuhmacher-Landpartei am Sonntag, den 2. September. Treffpunkt: Alexanderplatz am Springbrunnen, früh 7 Uhr.

Fachverein der Pauer. Sonntag, Vormittags 11 Uhr, bei Schiffer, Inselstr. 10, Mitgliederversammlung. Tagesordnung: Abrechnung vom Stiftungsfest. Erledigung von Unterstützungsanträgen. Vereinsangelegenheiten.

Interessensverein der Eisler. Versammlung heute, Sonnabend, Abends 8 Uhr, Köpenickerstr. 68. Tagesordnung: Vereinsangelegenheiten und Verschiedenes. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Sesung, Turn- und gesellige Vereins am Sonnabend. Gesangverein „Harmonia“ Abends 8 Uhr im Restaurant, Alte Jakobstr. 38. — Männergesangverein „Treue“ Abends 9 Uhr im Restaurant Andreasstr. 9. — Männergesangverein „Crato“ Abends 9 Uhr bei Schälwiede, Kleine Kurstraße 1. — Lübeck'scher Turnverein (1. Lehrlingsabtheilung) Abends 8 Uhr Elisabethstr. Nr. 57-58. — Turnverein „Wedding“, Panstr. 9. Männerabtheilung von 8-10 Uhr Abends; desgl. 1. Lehrlingsabtheilung von 8 bis 10 Uhr Abends. — Arents'sche Stenographen-

klasse des Berliner Handwerkersvereins“ Abends 8 1/2 Uhr Sophienstraße 15. — Theater- und Vergnügungs-Verein „Carthago“ Abends 8 Uhr im Luisenstädtischen Bierhause, Admiralsstr. 38. — Theater- und Vergnügungs-Verein „Treue“ Abends 8 1/2 Uhr in Robert's Ballsalon, Weinstraße 11. — Geselligkeitsklub „Lustige“ Abends 9 1/2 Uhr im Restaurant Weichelt, Landwehrstraße 45. — Verein der Landrentreunde Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant Hillmann, Mantelstraße 68. — Dänischer Verein „Fregat“ Abends 9 Uhr im Restaurant Poppe, Pindlerstr. 108. — Verein der Württemberger Abends 8 1/2 Uhr bei Raibinger, Dorotheenstr. 84. — Verein ehemal. Schüler der 34. Gewerkschule Abends 9 1/2 Uhr im Restaurant, Marxstr. 7. — Verein ehem. R. C. Lutherischer Schüler Abends 9 1/2 Uhr im Restaurant, Bornum, Ohmstraße 2. — Rauchklub „Qualm“ Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant Lamm, Schönhauser Allee 28. — Vergnügungsverein „Lustige 13“, Abends 9 Uhr im Restaurant, Albrecht, Annenstr. 9.

Kleine Mittheilungen.

Hamburg, 31. August. Der Postdampfer „Vorussia“ der Hamburg-Amerikanischen Paketfahrt-Aktiengesellschaft hat, nach Beständen kommend, heute Lizard passiert.

Stargard, 27. August. (Explosion.) Heute Nachmittag 4 Uhr 20 Minuten fand im Kasernelement des Kolberg'schen Grenadierregiments unter heftiger Beschütterung und furchtbarem Knalle eine Explosion statt. Im Zimmer des Sergeanten Schägig waren 19 Kilogramm Schießpulver explodirt. Schägig, der ziemlich erheblich an Gicht und Händen wundet ist, sind noch der Gefreite Schröder der 12. Kompanie und ein Grenadier durch Brandwunden verlegt. Wie der „Stett. Jg.“ mitgetheilt wird, ist der Zustand des Sergeanten Sch. nicht besorgniserregend. Die Verletzungen, welche die Explosion angerichtet, sind ganz bedeutend. Die Decke ist eingestürzt, die Wände eingegriffen und das Mobiliar durchschleudert. Der Fußboden hat sich unter dem gewaltigen Andruck gesenkt und drohte ebenfalls einzustürzen. Das ganze Regiment wurde sofort alarmirt. Ueber die Entstehung der Explosion wird erzählt, der Sch. sei mit einer brennenden Zigarre in das Zimmer getreten, als die beiden übrigen Soldaten gerade mit der Anfertigung von Zielmunition beschäftigt waren, und Funken sollen in die mit Pulver gefüllte Kasse gefallen sein. Genauer wird jedoch erst durch die Untersuchung festzustellen sein, die nach Wiederherstellung der Verwundeten eingeleitet wird.

Odeffa, 26. August. (Die verkaufte Gattin.) Russische Blätter erzählen folgendes echt russische Geschichtchen, welches sich dieser Tage in Kodym, einer kleinen Ortschaft nächst Odeffa, zugetragen haben soll. Der Bauer Wassimischin war schon im langem dem Bauer Moskowschul 30 Rubel schuldig; um die dies zubringlichen Gläubigers zu entledigen, schlug er demselben vor, seine Gattin anstatt der Schuld zu nehmen. Moskowschul, der ein Wittwer ist, gefiel dieser Vorschlag ungemein, und so dem Kaufe mehr Nachskraft zu verleihen, begann er, wie ein russischer Dichtern üblich ist, in die Bahren mit Wein zu traktiren. Nachdem das Gelage zu Ende fuhr er Abends zu der Frau Wassimischin's wurde selbstverständlich von ihrem Gatten in der Schänke gekauft und erklärte ihr im Namen ihres Gatten, daß sie verkauft worden sei. Die Frau verließ ihre Wirtschaft fuhr mit dem neuen „Inhaber“ in dessen Haus. Am folgenden Morgen belam sie aber Gewissensbisse und lehrte heimlich Hause zurück. Moskowschul eilte ihr mit den Augen, was dem Kaufe beigeht halten, nach, wurde aber vor den Thüren ihres Hauses von ihrem Gatten und ihren Söhnen arg bedrängt. Es entstand ein verwegener Kampf, welchen der Schultze mit seinen Gehilfen, die alle drei Personen sperrten, ein Ende machte. Jetzt steht dem Dorfgerichte die Lösung der schwierigen Frage über das Eigenthumsrecht der Frau des Schuldners bevor.

Strüßel, 27. August. (Verunglückter Akrobat.) Im Theater, wo gegenwärtig die Gymnastiker Brüder Ferroni Vorstellungen geben, ereignete sich gestern Abend ein schwerer Unfall. Einer der Akrobaten, ein junger Mensch, sollte sich auf bedeutender Höhe, nahe dem Platond, auf ein in betrieblischer Entfernung aufgehängtes Trapez schwingen. Infolge eines plötzlichen Bewegungsverloer er das Gleichgewicht und stürzte auf die Bühne nieder, wo er bewußtlos liegen blieb. Ein Sanitäts-Corps erschien im ganzen Saale, und es wurden Verletzungen gegen das gefährliche Spiel laut. Zu spät — der junge Akrobat wurde schwer verletzt aufgehoben und zu seiner Familie gebracht. Man fürchtet für sein Leben.

Strüßel, 28. August. (Unglücksfall.) In der Koblengrube Gracht-Biquerie in Rameritz bei Rons erfolgte am Sonntag Abend in der Frühe, während gerade vier Arbeiter in bedeutenden Tiefen hinabstiegen, ein Einsturz, der die Leute in dem Koblengrube überdeckte und verschüttete. Die sofort zur Rettung bewilligten Arbeiter wurden auf der Anfahr durch einen neuen Einsturz aufgehalten und zum Theil verschüttet. Erst nach langen Anstrengungen gelang es, sie alle herauszuschaffen, doch einen nur als Todten; vier andere sind mit Verletzungen davon gekommen.

Brahan, 28. August. (Feuersbrunst.) Die Stadt Brahan liegt seit gestern abends in Flammen. Fast die ganze Stadt, das Gerichts- und das Magistratsgebäude, die Synagoge wurden eingeschert.

Petersburg, 31. August. Bischovskli trat gestern eine Forschungsreise nach Nordwestchina an; derselbe beabsichtigt, Lobnor bis Lhasa in Tibet vorzubringen.

Sprechsaal.

Die Redaktion stellt die Benutzung des Sprechsaals, soweit Raum dafür abgemessen ist, dem Publikum zur Besprechung von Angelegenheiten allgemeinen Interesses zur Verfügung; sie vermahnt sich aber gleichzeitig dagegen, mit dem Inhalt derselben identizirt zu werden.

In Erwiderung auf die in Nummer 202 Ihres geschätzten Blattes gegen meine Person angebrachten Beschuldigungen, bemerke ich, daß ich nicht dem Publikum Unwahrheiten aufzuföhren beabsichtige.

Der Tischlergeselle Emil Neumann, wohnhaft Arncliffe, arbeitete bei mir in der Werkstatt auf Alford und habe denselben die erste seiner Arbeiten, welche zum Theil noch nicht fertig und auf mein Geheiß (anderer Bestimmung entsprechend) einstweilen zurückgestellt, dieselben aber am nächsten Abend, auf gegenseitiges Vertrauen hoffend, voll anzugehen.

Die zweite Arbeit, für welche sich derselbe selbst den Auftrag preis ausbedungen und mir hoch und theuer verkauft hatte, wurde angefangenen Arbeiten nicht liegen zu lassen, dennach, nach dem er 33 M. Vorschuß erhalten, welche ich aber den Leistungen nicht gemessen gar nicht verofflichtet war zu zahlen, die Arbeit endlich liegen gelassen hat und mir zuletzt als Preis die gemischten Titulationen und Schimpfnote ins Gesicht schleudert.

Betreffs der Anglegenheit meines Kollegen, dessen sozialer Wohl und Wehe ihm wohl am meisten mit Hinterrücken, seiner eigenen Anglegenheit, zu interessiren scheint, bemerke dem Einsender nur zu seiner Beruhigung mittheilend, daß derselbe trotz der thätigen Hilfe keinen Abzug, sondern erhalten hat. Durch obige Handlungswiese kennzeichnet sich der Einsender selbst nur am besten und für den neben ihm wohnenden schwächeren Arbeiter, welcher aber offene Farbe bestritten hatte er nur hänselnde und verhöhrende Worte.

G. Ziegler,
Tischlermeister,
Alexandrinstraße 118.